Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 27 (1937)

**Heft:** 48

Artikel: Der Greis und das Kälbchen

Autor: Hedinger, Carl

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648096

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Man braucht gar nicht bis zu den Urzeiten zurückzugehen, wo alle Last auf der Frau lag — wie übrigens auch heute noch bei den ärmern Schichten des Orients (und nicht nur des Orients), um diese Frage zu verneinen. Auch spätere Jahr-hunderte, z. B. das hochfultivierte XVIII., verhielten sich den Frauen gegenüber nicht immer nur galant.

Man lese etwa die wunderschöne "Aleine Chronit der Unna Magdalena Bach", der Gattin des großen Johann Sebastian. Gerade weil hier die Person der Frau gar nicht in den Bordergrund gerückt ist, gewinnt man einen objektiven Ueberblick über die Psslichten, die damals einer guten bürgerlichen Hausfrau und braven Ehegefährtin oblagen.

Anna Magdalena hatte dreizehn Kinder, von denen freilich nur sechs am Leben blieben. Außerdem vier Stiestinder,
denen sie eine ausopfernde Mutter war. Sie leitete sparsam das Hauswesen, sorgte mütterlich für die zahlreichen Schüler und Gäste, die die Berehrung für den großen Musiker ins Haus führte; und fand dabei immer noch Zeit, seine Kompositionen zu kopieren, die geistige Gemeinschaft mit ihrem Gatten ausrecht zu erhalten.

Sie war vielleicht die berühmteste, aber gewiß nicht die einzige Frau, die so handelte. Denn gab es damals auch kaum selbständige Frauenberuse, so mußten die Frauen doch sast nahmslos dem Mann in seinem Gewerbe zur Seite stehen: sei es im Geschäft, im Handwerf oder der Landwirtschaft. Gewiß hielt der bürgerliche Haushalt damals mehr Dienstpersonal. Aber was gab es auch zu tun: Im Haus wurde gesponnen und gewoben, das Bier gebraut, die Kerzen gezogen, das Fleisch geschlachtet und gepökelt. Es gab keine der vielen Erleichterungen und Bequemlichkeiten, wie wir sie kennen. Dasür hatte jede dieser wackern Haussfrauen alljährlich einen Säugling an der Brust.

Es gibt eine einzige Epoche im Leben der Menschheit, wo eine Konstellation günstiger Umstände auch den Frauen breiterer Schichten — nicht nur wie sonst der Blut- und Geldaristokratie — eine verhältnismäßig leichte und angenehme Existenz ermögslichte. Gemeint sind die letzten vierzig bis fünszig Jahre vor dem Weltkrieg.

Schon die französische Revolution hatte den Frauen erhöhte Rechte und Bildungsmöglichfeiten gebracht. Dazu kam der wirtschaftliche und gesellschaftliche Aufstieg des Bürgertums. Die technischen Neuersindungen führten zu einer ungeahnten Arsbeitserleichterung auf dem Gebiet des Hauswesens. Eine Fülle von Arbeit konnte erspart werden. Das Wasser mußte nicht mehr vom Brunnen herbeigeschleppt, das Brot nicht mehr im Hause gebacken werden; statt des längst überwundenen Spinnzads begann die Nähmaschine zu surren und die sleißige Hand zu ersehen. Gas und Elektrizität, Heißwasserleitung, Zentralsbeizung usw. übernahmen die Rolle moderner Heinzelmännchen.

Dafür wurde der Kindersegen eingeschränkt. Denn erstens war es nicht gesund, zweitens nicht bequem, drittens nicht billig, viele Kinder in die Welt zu setzen. Für den Säugling hielt man eine Amme, für die Heranwachsenden eine Kurse oder Gouvernante. Bon jahrtausendelangem Druck entlastet, sernten die Frauen den Genuß des Lebens schäßen, und hatten sast zweiel Zeit, ausschließlich an ihr Bergnügen und Behagen zu denken.

Biele Frauen drängten damals in männliche Berufe — durchaus nicht nur um des Broterwerbs willen, sondern weil sie nicht bloße Drohnen im Lebenstampf sein wollten.

Nach dieser relativ kurzen, für immer dahingegangenen Epoche aber blicken noch heute die Augen unzähliger Frauen, wie nach einem entschwundenen Ideal. Sie haben sie zum Teil gar nicht selbst erlebt, kennen sie nur vom Hörensagen; doch die Tradition, daß es den Frauen gebühre, ein leichtes, angenehmes, sorgensreies Leben an der Seite eines Mannes zu führen, der alle Last und Berantwortung für sie auf sich nimmt, ist in ihrem Blute noch nicht erloschen.

Daher sind wir gewohnt, bei jeder Gelegenheit über Arbeitsüberbürdung zu klagen, obwohl das Frauenleben der Gegenwart, ungeachtet aller zeitbedingten Erschwerungen, wesentlich leichter ist, als jenes, das unsere Urmütter führten. Die erhöhte Hygiene und Reinlichseit, das förperliche Training, die Beschränfung der Geburtenzahl, die verbesserte Wochenpslege — wären allein schon Grund genug. Dazu kommen die zahle reichen hauswirtschaftlichen Erleichterungen, die gesteigerte Wohnkultur, die vielsältigen Erholungsmöglichkeiten, die man vordem kaum kannte. Ganz zu schweigen von den neuerworbenen Frauenrechten im Vergleich zu früheren Zeiten. Noch vor 50 Jahren war die Frau rechtlich den Unmündigen und Schwachsinnigen gleichgestellt. Jedes höhere Studium war ihr verschlossen; nicht einmal die Kinder, die sie gebar, gehörten ihr.

Wie weit haben wir es seither gebracht! Wieviel Wege und Möglichkeiten stehen uns, trot aller Schwierigkeiten, offen!

Wenn eine Frau heute in ihrem Beruf tätig ist, daneben ihre Hauswirtschaft versieht und vielleicht ein Kind aufzieht, so ist das gewiß eine sehr ansehnliche Leistung. Aber doch kaum ein Zehntel dessen, was ihre Urgroßmutter auf sich hatte: Bor allem ein Duzend Kinder, mit den dazugehörigen körperlichen Beschwerden und Leiden. Ein großer verantwortungsvoller Haushalt, der Sorge und Arbeit der Haussfrau von früh bis spät in Anspruch nahm. Keinerlei Pslege und Erholung.

Mit fünfunddreißig war die Frau im allgemeinen verbraucht, mit vierzig meift eine Matrone. In diesem Alter sind wir noch jung, auch wenn wir uns überanstrengt fühlen. Bir kleiden uns hübsch, frisieren uns jugendlich und nehmen mit Selbstverständlichkeit an allen Genüssen der Jugend teil.

Beklagen wir uns also nicht zu sehr über unsere Zeit. Jammern wir nicht, daß wir so gehetzt und überbürdet sind. Trauern wir nicht einer Bergangenheit nach, wo die Ehe eine Art Pensionsversicherung für arbeitslose Mädchen war.

Auch unsere Zeit hat Borteile. Wir dürfen lange jung bleiben. Wir haben zahllose Möglichkeiten, unsern Geist zu bilden und unsern Körper zu fräftigen. Wir können dem Manne Kameradin und Gefährtin sein. Millionen Frauengenerationen würden uns wahrscheinlich beneiden — trotz unserer Ueberarbeitung — weil es ihnen lange nicht so gut gegangen ist. G. S., B.

## Der Greis und das Kälbchen

Von Carl Hedinger

Auf einem Güterwagen steht in einer grobhölzigen Kiste, mit einem Strick sestgebunden — zu straff, als daß sich das arme Tier richtig regen oder gar bei Müdigkeit auf den Boden der Kiste niederlegen könnte — ein vielleicht dreivierteljahr altes Kälbchen und schreit sein trauriges, noch unsertiges findliches "Muh" in die Halle des Bahnhofs hinein, sodaß es weit dis zum Ausgang hin zu hören ist.

Gibt es unter diesen vielen hastenden Menschen, die da ab und zu eilen, nicht einen, dem dieser Klageschrei zu Herzen geht und der an den schmierigen stinkenden Güterwagen herantritt, um sich das hilstose arme Wesen zu beschauen, das da in einen engen Kasten hineingepfercht ist?

Doch, es gibt einen. Es ist ein Greis. Er ist durch widrige Lebensschicksale gezwungen, die Stadt zu verlassen, um in der Ferne ein neues Leben zu suchen.

O harte, grausame Welt!

Dieser Greis beugt sich weit über die Brüstung des Güterwagens und zwängt seine Rechte durch die Latten der grobbölzigen Riste, um den Hals des Rälbchens zu liebkosen. Das arme Tierkind hört für eine Weise auf mit seinem "Muh" und schutt diesen Mann mit dankbaren Augen an, in denen der Schmerz des Heimwehs ist nach der guten Mutterkuh und nach der freien Alpmatte. Ist dieser Mann sein Retter? Ach nein, das Rälbchen ahnt die Gesahr, die es umlauert, seitdem es aus dem warmen Stall gezerrt und fremden Händen übersiesert worden ist. Und wieder stößt es sein trauriges Muh aus.

Des Kälbchens Beg führt ins Schlachthaus. Der Greis muß in ein neues unbekanntes Leben.

O harte, grausame Welt!